

Solidaritätskreis Adamim (VSSS)

Anschrift: Adamim, Postfach 8044, 3001 Bern

Rundbrief 2000/3

1. Editorial

2. Was so läuft: Treffen Adamim-Network-HuK

3. Ein bemerkenswerter Artikel

4. Gesehen: „Kuss der Spinnenfrau“

5. Nachtrag

1. Editorial

Wie ist das nun mit dem Spatz in der Hand und der Taube auf dem Dach? Die Stellungnahme des Bundesrates zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, insbesondere zur Frage ihrer juristischen Stellung in der Gesellschaft, hat die Schwulen und Lesben nicht gerade beglückt. Es soll - wenn ich als Nichtjurist das richtig verstanden habe - ein Unterschied gemacht werden zwischen dem Institut der Ehe zwischen Mann und Frau und dem Eintrag einer Lebensgemeinschaft von Lesben bzw. Schwulen auf dem Zivilstandsamt, und es soll weiterhin nicht akzeptiert werden, dass solche Paare "eigene" Kinder (etwa durch Adoption des Kindes eines/r Partners/in durch den/die Andere) haben können. Trotzdem, auch als Anfrage an meine Kollegen: Ist es nicht schon ein grandioser Fortschritt, wenn aus dem Departement einer CVP-Bundesrätin und nach jahrelangem bewussten Schweigen ihres Vorgängers (eines zugegebenermassen verkalkten, wenn auch nicht intellektuell gemeint - bei Kollers war das "Leben in Fülle" wohl am ehesten durch ihre Katzen gegeben ...) ein solcher Vorschlag nun auf dem Tisch liegt? Wenn wir die politischen Machtverhältnisse in der Deutschschweiz in unserer Frage (CVP und SVP als Verhinderer, FDP und SPS als Förderer) und die weiterhin grosse Skepsis der anderen Sprachteile berücksichtigen, wohl das Bestmögliche zu diesem Zeitpunkt. Immerhin, liebe Bischöfe, wäre es bald einmal möglich, dass Pastoralassistenten/innen in einer staatlich zugelassenen Partnerschaft leben könnten und dannzumal ja wohl auch das eine kirchliche Argument (das der unordentlichen und damit amoralischen Lebensweise) gegen die interne Anerkennung hinfallen würde. Ich denke, dass dieser Spatz, von dem wir da reden, ein so kleiner nicht ist!

H

2. Was so läuft: Treffen Adamim-Network-HuK

Im grosszügigen Rahmen der Galerie Goldhalde Zollikon, umrahmt von speziell ausgewählten Liedern von Benjamin Britten, dargeboten vom Tenor Georg Linsi und vom Pianisten Oliver Fritz, fand bei guter Stimmung die Begegnung mit Theologen und Pfarrern zur Thematik "Kirche und Homosexualität" statt.

Eingangs als Orientierungshilfe der vorerst schmerzhaften Art die Feststellung: Das Erbe aus Bibel und Tradition ist klar. Dort gibt es das ausgesprochene Verbot des homosexuellen Geschlechtsaktes. Das letzte römische Dokument aus den 90-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, das sich explizit zur Homosexualität äussert, unterscheidet zwischen homosexueller Veranlagung, die als gegeben immer noch als ungeordnet taxiert bleibt, und den homosexuell betroffenen Menschen, denen andererseits mit Respekt zu begegnen sei. Ein halber Schritt auf halbem Weg als Fazit, wie es sich zeigt, wenn man kirchliche Autorität als Bezugspunkt nimmt. Die ev. Landeskirche Zürich ist mit ihrem Synodalbeschluss aus dem letzten Jahr einen wesentlichen Schritt weiter in der akzeptierenden Auseinandersetzung, wie wir weiter unten sehen werden.

Was an Erkenntnissen aus Soziologie und Psychologie seit längerer Zeit bekannt ist, nämlich dass es sich beim Phänomen der Homosexualität um eine ganzheitliche (konstitutionelle) Veranlagung handelt, das war den Autoren der biblischen Schriften gänzlich unbekannt. Dies hier festzuhalten

ist m.E. wichtig. Das war und ist ausschlaggebend, dass heute Vertreter der verschiedenen theologischen Disziplinen wie auch vereinzelt kirchliche Amtsträger eine differenzierte und bejahende Haltung zur Homosexualität einzunehmen bereit sind und dies auch tun.

Angesichts dieser Ausgangslage haben sich 5 schwule Theologen und Pfarrer mit erfrischend-farbiger Selbstverständlichkeit geäußert zum nach wie vor spannungsvollen Verhältnis der Kirchen zur Homosexualität. Sie haben ihre individuelle, aktuelle Haltung dargestellt, die aus einer nicht nur geradlinigen Lebensgeschichte herausgewachsen ist.

G., Priester in einer mittelgrossen kath. Stadtpfarrei, war überrascht, an der gay-pride in Stockholm offizielle Schwulenseelsorger der lutherischen Staatskirche zu treffen. Er plädierte für eine Partnerschaftspastoral, die auch die homosexuellen Beziehungsformen seelsorgerlich ernst zu nehmen beginnt. Er versteht sich zuerst als Mensch und als schwuler Mann, dann als Christ, der liebend gerne am Reich Gottes mitarbeitet und zu guter letzt als Priester im Dienste der Christen.

T., Pfarrer einer kath. Pfarrei Luzern-Land, handhabt seine Situation so, dass ausgewählte Mitchristen/innen aus der Pfarrei von seinem Schwulsein Kenntnis haben, und er selbst in der Liturgie den Kunstgriff tut, nicht nur von Talenten und Gaben sondern zusätzlich auch von Veranlagungen, die uns gegeben sind, spricht. Bei persönlichen Seelsorgegesprächen kann es schon vorkommen, dass sein Gegenüber wie er selber sich als schwul zu erkennen geben. Dem Kirchenrat als offizielle Anstellungsbehörde kann er seine Lebenssituation nicht offen kundtun.

F., ev. Pfarrer einer Zürcher Kirchgemeinde, ist nicht mehr bereit, hinter die Aussagen des Synodenbeschlusses der ev. Landeskirche des Kantons Zürich vom 8. Juni 1999 zurückzugehen. Diese hatte beschlossen und festgehalten, dass Homosexualität "... nicht eine krankhafte, nicht eine defizitäre Ausprägung menschlicher Sexualität" sei. Und "Drittens: Eine Beziehung soll nicht nach ihrer geschlechtlichen Ausrichtung - heterosexuell oder homosexuell -, sondern aufgrund ihrer Qualität beurteilt werden."

H., Mitarbeiter eines kath. Missionswerkes, weiss ebenso davon zu berichten, dass er Einzelne seiner Kollegen/innen unterrichtet hat über seine Männerbeziehung. Eine Bekanntgabe an die Adresse der kirchlichen Vorgesetzten aber würde den 'beruflichen Selbstmord' bedeuten. Da ist allenthalben unbedingte Vorsicht und strategisch reflektiertes Vorgehen notwendig. Vertrauen in diesen Fragen ist selbst in kirchlichen Zusammenhängen nichts Selbstverständliches.

G., Theologe, früher Religionslehrer, heute Selbständiger, kann um ein Vielfaches freier mit seiner Ausgangslage umgehen. Er spricht offen davon, wie ihn eine Wut überkommt, wenn ehemalige Studienkollegen, die sich damals bereits als homosexuell gesehen hatten, den Priesterberuf ergriffen haben und sich heute in eindeutigen Sinne doppeldeutig verhalten, d.h. den Schritt zur eigenen Homosexualität zu stehen, nicht erbringen können. Die eigenen Selbstzensurierungen hocken zu tief in den Männerseelen. Die 5 Stellungnahmen zeichnen Nuancen im kirchlichen Biotop. Grössere Reibung in der Auseinandersetzung und allenfalls ein ausdrücklicher Advocatus Diaboli mit spitzen-provokativen Fragen hätte der Begegnung einen grösseren Pfiff verleihen können.

Solange die Kirche das Definitionsmonopol zur Sexualität beansprucht, wo Sexualität ihren vollgültigen Ort nur in der Ehe hat, ist jegliche andere sexuelle Identität nach wie vor als abwegig taxiert. Die Kirchenhierarchen lassen hier nicht locker - und perpetuieren jenseits humanwissenschaftlicher Erkenntnisse (objektivierte Beurteilung von 'ausser') und eines unter Homosexuellen ebenso anzutreffenden Ethos der Verantwortlichkeit hinsichtlich ihrer Beziehungsgestaltungen und ihrer positiven und ermutigenden Erfahrungen (Selbsteinschätzung seitens der Betroffenen als ('subjektives') Argument von 'innen') ein diskriminierendes Vorurteil.

Doch dem stehen seit Mitte der 80-er Jahre verschiedene Basisinitiativen (Gründung der HuK - Homosexuelle und Kirche 1984 und der Adamim - Schwule Seelsorger 1995) als ermutigende Aufbruchbewegungen entgegen. Sie beanspruchen in eigener Sache und verantwortungsvollem Umgang mit Erbe und aktueller Lebensgestaltung christliche Beziehungswerte in ihre Lebens- und Beziehungsformen sowie in den Dialog einzubringen. In Bezug und Beziehung zu leben ist grundlegendes Merkmal christlichen Lebensentwurfes: mit Gott und mit den Mit-Männern (als Personen und Subjekte und nicht reduzierte Sexual-Objekte betrachtet) zu rechnen, das schreibt sich der Getaufte ins Lebensbuch. Wer dies unterlässt, der muss sich als sündig und damit als aus den relevanten Lebensbezügen gefallen zu sehen lernen.

Die engagierten Mitglieder beider erwähnter christlicher Selbsthilfegruppen werden bislang, wenn überhaupt, nur hinter vorgehaltener Hand ernst genommen. Mit einer Artikelserie zur Homosexualität in der Schweizerischen Kirchenzeitung zu Beginn dieses Jahres hätte der Dialog über einen verheissungsvollen Anfang hinaus eine konstruktive Fortsetzung nehmen können. Doch die Kirchenleitung verfolgt derzeit wie üblich in heissen Themenzusammenhängen die Strategie des Aussitzens. So bleibt ein offizieller Dialog verwehrt und das leidige wie unwürdige "über-uns-reden" anstatt des Dialogs mit uns nimmt seinen schmerzhaften Fortgang.

Da meinte einer der vielen aufmerksamen Zuhörer mit seiner Wortmeldung, wie es denn noch auszuhalten und zu leben sei inmitten der diskriminierenden Verhaltensweise seitens des Arbeitgebers. Mehr als einer der anwesenden Theologen musste sich angesichts dieser Bemerkung dazu bekennen, wie aus einer grundsätzlichen Loyalität aus seiner Glaubenshaltung heraus, sein beruflicher Alltag ihn zu Konzessionen nötigt, ohne aber gänzlich seine homosexuelle Lebensweise unbemerkt zu lassen. Der Spielarten im kirchlichen Minenfeld sind einige. Der homosexuelle kirchliche Gratwanderer weiss sich - und das ist das existentielle Paradox eines jeden - jesuanisch bestens in der Gemeinschaft der Jünger und Jüngerinnen aufgehoben, und dies jenseits strukturell-dogmatisch gewachsener Prinzipien. Auf der anderen Seite ist er ständig auf der Hut, sich nicht unbedacht in die Nesseln zu setzen oder setzen zu lassen. Die dogmatischen Lehrsätze, wie so Manchen bewusst, stehen in anderen Lebenszusammenhängen oft auch quer zu grundlegend positiven Lebensbewegungen, die als nicht aus dem Schöpfungsplan Gottes gefallene zu betrachten sind.

Bleiben wir dran und ermutigen wir uns gegenseitig im Einstehen für Lebensrechte, denen nichts zum vornherein Verwerfliches anhaftet.

Hans Ruedi

3. Ein bemerkenswerter Artikel

Es soll nicht zur Regel werden, dass hier einfach Artikel aus anderen Zeitschriften abgedruckt werden, aber beim folgenden Beitrag von Fr. Karl Helmreich OSB, Dipl. Sozialarbeiter und Sozialpädagoge, Angehöriger des Stiftes Melk, handelt es sich um einen so wesentlichen, dass ich ihn den Mitgliedern des Solidaritätskreises nicht vorenthalten möchte:

Einige Überlegungen zur nötigen Abschaffung des Zwangszölibates aus humanitären Gründen

Auszugehen ist von der Prämisse, dass der Mensch ein Beziehungswesen ist, der Urgrund der menschlichen Kommunikation die Berührung, der Körper-, Hautkontakt, die Sprache die Sexualität ist. Umfassend Beziehung leben zu dürfen ist ein Menschenrecht. Lieben ist Geben bis zur Hingabe des Selbst, ist Hingabe, heisst zu begehren und für jemand begehrenswert zu sein, ekstatisch zu sein und das Du zu erfahren. Nirgends ist Gott mehr anwesend und erfahrbar als in der liebenden Zuwendung zweier Menschen.

Allgemein Grundlegendes

Askese kann auch das fliessende Leben zum Verdorren bringen und die Seele verwüsten.

Wer durch den unfreiwilligen Zölibat blockiert wird, kommt selbst nicht zur Erfüllung, bleibt leer, erleidet Schaden an Leib, Geist und Seele, kann selbst nicht Quelle der Liebe sein ...

Dr. Anton Grabner-Haider sagt: "Man kann den Zölibat durchaus eine seelische Beschneidung nennen, denn es sollen bestimmte menschliche Gefühle ausgelöscht werden. Es sind asketische Gruppen, die Verbote von Ehe, Kinderzeugung und Liebe durchsetzen; sie bewerten entfaltete Sexualität als moralische 'Befleckung', die sich nicht mit dem Dienst am Heiligen vertrage. Asketen sind marginalisierte Randgruppen der Gesellschaft, die wenig Möglichkeit zu entfaltetem Leben haben ... Die Folgewirkung der asketischen Lebensform sind zwiespältig. Sie mögen auf den ersten Blick positiv aussehen: Menschen haben zeit für Gott - aber für welchen Gott? Mehr Zeit für den Dienst am Menschen, aber für welche Form des Dienstes?" Und wie geht es diesen Menschen seelisch und körperlich wirklich? (vgl. hierzu E.Drewermann, Kleriker)

Der Zölibat gründet im Mönchtum des 3.Jahrhunderts, später wurde dem beamteten Priester dieselbe Forderung auferlegt. Die Mönche waren Aussteiger aus der alexandrinischen Überflussgesellschaft (ein durchaus aktuelles Motiv). In der Folge wird die Ehe abgewertet, der Priester ist wieder Opferpriester wie im Alten Bund mit dem "Reinheitsgebot", durch die tägliche Messfeier

liegt ständige Enthaltensamkeit nahe. Dazu kommt, dass kirchliche Ämter nicht erblich sein sollten, auch dies machte die Ehelosigkeit aus der Sicht der Kirchenleitung wünschenswert.

Der Priester wurde durch Weihe herausgehobener Sakramentenspender und Verkünder. Das Gottesbild des Zölibatärs ist ein hierarchisches. Der Mensch wird als Gottes unwürdig gesehen, der Priester als Mittler zwischen Gott und Mensch ist durch die Weihe der Unwürdigkeit mystisch erhoben. Er ist ein Glied der Priesterkirche - der Herausgehobenen, eine überhebliche, antijesuansiche Sicht.

Es geht auch um Macht, die durch das so gestaltete Weiheamt abgesichert wird. Das grenzt ab gegen Frauen, in denen Verführungspotential gesehen wird.

Immer wieder wird auch gesagt, dass die Energie des zölibatären Priesters und der Ordensleute umgeformt wird in vermehrten sozialen Einsatz. Dies bestreite ich ausdrücklich. ... Oft hat die persönliche Vereinsamung schlimme Auswirkungen auf die Art der Arbeit und schädigt auch viele der engsten Mitarbeiter der Kirche. Ich behaupte - weil ich mein aktives Kleben überwiegend hinter mir habe -, dass es eine relativ kleine Zahl Zölibatärer gibt, denen in weitgehend geglückter Form eine Sublimierung gelungen ist. Die spürbar wird in Begegnungen mit ihnen durch ihre Weite, ihre ganzheitliche Entwicklung, ihre Liebesfähigkeit.

Ein besonderes Problem ist die Infantilisierung und Unreifehaltung junger Menschen, die zu Priestern und Ordensleuten ausgebildet werde ... Grabner-Haider sagt ..: "Gewiss können manche Menschen aufgrund ihrer Lebensgeschichte als zölibatäre Asketen gut leben. Wenn ihre Beziehungsängste und Liebesverbote früh grundgelegt wurden und sehr tief gehen, so dass sie kaum veränderbar sind, dann ist das für sie die optimale Lebensform. Sie sollte als Möglichkeit auch niemand genommen werden. Doch diese Menschen haben kein Recht dazu, andere Menschen in ihrer persönlichen Entwicklung zu behindern; sie haben auch kein recht dazu, schon Kinder und Jugendliche für diese Lebensform anzuwerben oder Menschen auf diese Lebensform zu fixieren. Das sind Verstösse gegen die Grundwerte der Humanität und der Ethik Jesu." ...

Die schwule Perspektive

Ich möchte diese allgemeinen Ausführungen ergänzen als Schwuler und Ordensmann und denke dabei auch an die nicht geringe Zahl schwuler Priester.

Die Männerbünde von Priestern und Ordensleuten ziehen wohl unbewusst in höherem Ausmass Schwule an, als ihr Anteil sonst in der Gesellschaft ausmacht. Die Angst vor homosexuellen Reaktionen kannten schon die frühen Mönche.

Die katholische Kirche hat ein besonders schlimmes Verständnis von gelebter Beziehung von Gleichgeschlechtlichen. In den Schrifttexten und im früheren Verständnis ging es ja niemals um liebende Beziehung. Es gibt sogar heute Priester, die sagen, die Forderung homosexueller Mitbrüder, eine Beziehung leben zu können, behindere wegen der Homophobie der Kirchenleitung die Freigabe des Zölibats.

Auch hier: lebenslängliche Forderung eines beziehungslosen Lebens, ein auferlegter Verzicht auf Gestaltung von Sexualität, ja schon Warnung vor 'Partikularfreundschaften'.

Für beide Formen gilt: Durch übergrosse Anstrengung Unterdrücktes drängt umso hartnäckiger an die Oberfläche.

Es ist ein verbrechen gegen die Menschlichkeit, wohl in kirchlichen Texten anerkennen, "eine nicht geringe Anzahl von Männern und Frauen sind homosexuell veranlagt. Sie haben diese Veranlagung nicht selbst gewählt", aber ihnen abzuverlangen, "ihr Geschick mit dem 'Kreuzesopfer Christi zu vereinen'", ihre Gabe der Sexualität und umfassenden Beziehungsunfähigkeit nicht zu leben. Noch dazu wird das allen Homosexuellen zugemutet, auch wenn sie nicht unter dem Pflichtzölibat stehen. Auch die Erkenntnisse der Humanwissenschaften werden hier völlig missachtet.

Es ist hoch an der Zeit, dass anerkannt wird, dass es gläubige homosexuelle Menschen gibt, dass sie genauso unter ethischen Forderungen an die Gestaltung ihrer Beziehungen stehen, dass sie genauso berufen sind, zu lieben und ganz und gar geliebt zu werden. Dies gilt für jeden Gläubigen, der sich so empfindet, für jeden Priester, für jeden Ordensmann. Dass sie in gleicher Weise zum Aufbau des Reiches Gottes berufen sind.

Konsequenzen

... Es sind keine Anzeichen erkennbar, dass die Kirchenleitung die Frage des Pflichtzölibats zu überdenken bereit ist und Änderungen beabsichtigt.

... Es bleibt also: Nicht wenige Priester werden im Wissen um die Blockierungen jetzt vor ihrem Gewissen entscheiden, ob sie jetzt schon eine Beziehung leben. Es ist anzunehmen, dass die Gemeinden grossteils damit kein Problem haben. Die Offenheit schuldet jeder der Würde vor sich selbst und seiner Partnerin, seinem Partner. Die Ehrlichkeit ist auch wichtig für pastorale Begleitprozesse, weil sonst die Glaubwürdigkeit verloren geht.

Besonders schwierig ist dies bei homosexuellen Beziehungen, weil hier noch viele Anstrengungen nötig sind, um die unhaltbaren Positionen in unserer Kirche aufzugeben. Die Vorarbeit ist in den Gemeinden zu leisten, und es gibt erste positive Beispiele von Akzeptanz auch in unserer Kirche

...

Insgesamt geht es also um viel mehr als den Zölibat, er ist nur ein Teilaspekt. Die Aufgabe des Pflichtzölibats hat allerdings grosse Folgewirkungen. Eine optimistische Glaubenssicht kann aber vor dieser not notwendigen Aufgabe nicht kapitulieren. Zu viele wertvolle Priester wurden schon geopfert und die pastoralen Aufgaben sind gewaltig.

Aus dem "Tagesanzeiger" vom 28.6.2000:

"Gerade hat die Pfarrei vom tragischen Ende des Vikars X ... erfahren. Er hat, wie es in der aktuellen Ausgabe der Kirchenzeitung heisst, Anfang Juni 'auf der Rückfahrt von einer Pilgerreise nach Lourdes unerwartet seine irdische Pilgerreise beendet'. X war im August 1994 als Vikar und pfarreiliche Bezugsperson nach Y gekommen, wo er sich schon nach wenigen Wochen mit der Jugendgottesdienstgruppe überwarf. Die damalige Kirchenpflege wies die Kirchenleitung darauf hin, dass der überforderte Vikar psychologisch betreut werden müsse. Im Sommer 1996 entschloss man sich in gegenseitigen Einvernehmen, X als Vikar bei einem Pfarrer in der Innerschweiz zu plazieren. Der tief gläubige Vikar sei bei den älteren Leuten recht gut angekommen, äussert sich ein dortiger Lehrerkollege. Wegen seiner naiv-weltfremden Art aber hätten ihn die Schüler als Religionslehrer nicht ernst genommen.

In seiner Zürcher Zeit wurde X vom damaligen Pfarrprovisor von Y, dem Pfarrer Z betreut. Just im Juli 1996, als X Y verliess, verunglückte Z tödlich in den Walliser Bergen. Es wurde daraufhin der Priester Q als Administrator eingesetzt. Kurz nachdem er weine Teilzeitstelle in einer anderen Zürcher Pfarrei angetreten hatte, schied auch er freiwillig aus dem Leben. Man habe um die depressive Veranlagung des Geistlichen gewusst, hiess es in Y, wo dieser ab und zu aushalf ... Q war bei seinem Freitod 65 Jahre alt, X dagegen erst 40-jährig ...

4. Gesehen: „Kuss der Spinnenfrau“

Die Kunst, das Unaussprechliche auszusprechen

Unter für hiesige Begriffe riesigem Jubel erlebte das Musical "Kuss der Spinnenfrau" von Terrence McNally (Buch), Fred Ebb (Liedtexte) und John Kander (Musik) am 28. Oktober in St. Gallen seine Premiere. Kander und Ebb haben sich bei ihren erfolgreichen Produktionen ("Cabaret", "Zorba" und "Chicago" etwa) damit profiliert, dass sie es sich mit dem Genre Musical nicht zu leicht machen. Nicht blosse Liebe-Schmerz-Action-Inhalte, auch nicht Webber'sche Endloswiederholungen des einen gängigen Ohrwurms, sie liefern Musicals zu anspruchsvollen, meist auch gesellschaftskritischen Inhalten mit einer Musik, die sehr stark in Rhythmus und Melodie variiert, sich der Szene anpasst, Sänger und Orchester fordert. Trotz diesem Wissen haben sich wohl etliche gewundert, dass sie es 1992 wagten, den gleichnamigen Roman von Manuel Puig anzugehen. Südamerikanische Militärdiktatur, Schwulen-Welt und Hollywood-Glamour unter einen Hut zu bringen, das erschien doch als freches, wenn nicht gar aussichtsloses Unterfangen.

Und sie haben es geschafft, wahrhaftig, und dann noch weit über jedem Durchschnitts-Musical-Niveau. Chapeau zunächst einfach dieser Leistung. Der Schrecken eines faschistischen Terrorregimes, der bis zum Brechreiz reicht, er wird spürbar. Die Einbrüche der Film-Traum-Welt, sie wirken nicht künstlich-aufgesetzt, sie werden als Brechungen der grausamen Innenwelt spürbar. Und dann erst der Umgang mit der Thematik der Homosexualität: Ein Quantensprung im Vergleich zur oberflächlichen, ja den Schwulen doch wieder der Lächerlichkeit preisgebenden Darstellung in "La Cage aux folles", ein Stück, das ja doch schon zur Emanzipation der Betroffenen beitrug. Dass die

Aussichtslosigkeit schwulen Hoffens und Liebens so sensibel spürbar wird (Molinas grosse Liebe ist und bleibt ein verheirateter Hetero, der ihm im Schlussteil rät, sich von ihm fernzuhalten), dass die Mutter-Sohn-Beziehung als zentrale schwule Thematik deutlich gemacht werden kann (für schwule Augen und Ohren ist nicht die Liebesszene zwischen Molina und Valentin wohl der Höhepunkt der Aufführung, sondern das Quartett Valentin-Marta-Molina-Mutter, in der jede/r seinen/ihren Geliebten anspricht), eine wirklich grosse Leistung!

Zur St.Galler Aufführung: Regisseur Peter Zeug, der einst bei uns in "La Cage aux Folles" debütierte, hat über weite Strecken gute Arbeit geleistet. Das Bühnenbild (Heidrun Schmelzer) fängt die klaustrophobe Wirklichkeit der engen Zelle gut ein und öffnet sich unvermittelt immer wieder einerseits für die grösseren Gefangenszenen und dann für die Einbrüche der Film-Traumwelt. Wenige kleine Peinlichkeiten (der Chor der "Schwestern" im Gefängnislazarett, ein Rückfall in doch überwundene Zeiten) stehen neben vielen atemberaubenden Szenen. Schlechthin der Höhepunkt wohl das Finale, in dem mitten in die Ermordung Molinas blutrot und nachtschwarz (als würde gerade "Dantons Tod" gespielt) die Spinnenfrau ihren Auftritt hat und mit dem eigentlich schon Toten den Tango schlechthin aufs Parkett legt. In den Hauptrollen ist nur Gutes bis Überdurchschnittliches zu sehen: Matthias Sanders (Molina) spielt die Tunte, aber eben nicht überdreht, vielmehr spürt man ihm an, wie zerrissen er in seiner Haut ist, wie aussichtslos es für ihn ist, das Leben zu meistern, dass er eben, seit er ein kleiner Junge war, wirklich auf den Kuss des Todes wartet. Seine orange-gelb-wallenden Gewänder (wie sind die wohl in einem Gefängnis erlaubt?) ein Genuss und natürlich ein Kontrast zur Welt Valentins. Carsten Lepper (Erstbesetzung, wechselt mit Martin Becker) gibt Valentin als überzeugten Hetero, der in der Gefängniswelt (man denke an Kings "The Shawshank Redemption") sich eben doch emotional an Molina bindet. Recht überzeugend die leicht jugenhaft-rotzige Art, mit der er den marxistischen Untergrundkämpfer gibt. Anna Montanaro (Aurora, die Spinnenfrau) ist stimmlich überzeugend, spielt ihre Rolle allerdings in einer bedingungslos emotionslosen Kälte, so dass überdeutlich wird, dass sie als Einzige keinen realen Menschen, sondern ein Kunstprodukt darstellt. Viele gute Leistungen in den Nebenrollen. Die Tanzszenen (ebenfalls Peter Zeug) hätten für den Begriff des Schreibenden etwas hollywoodhaft-monumentaler ausfallen dürfen, doch ist das St.Galler Ballettensemble nun eben klein, und die gewünschten 50 schillernden Herren ("Hello Dolly" lässt grüssen, aber das hat auf anderer Ebene nie das selbe Niveau ...) blieben aus. Das Sinfonieorchester St.Gallen (Leitung: Robert Jan Kamber) kämpfte sich gut durch die für seine Begriffe doch exotische Partitur. Die Lautstärke der ganzen Aufführung lag gelegentlich nur knapp unter der Schmerzgrenze und kann es mit "Elektra" spielend aufnehmen.

Zum Empfehlen; vielleicht lest Ihr als Einstimmung vorher doch den Originaltext von Puig. Und schliesslich: Allen Schwulen dick hinter die Ohren geschrieben der Wunsch von Valentin an Molina zum Abschied, der Wunsch allerdings auch, der Molina zur Spinnenfrau führen wird: "Versprich mir, dass Du Dich von niemandem mehr zur Sau machen lässt". H

5. Nachtrag

Der Verfasser bzw. Redaktor dieses Rundbriefs hat sich entschieden, auf seinen ordentlich-bürgerlichen Vornamen umzusteigen, da die Menschen in seiner Umgebung, die den Rundbrief erhalten, informiert sind. Heinz

| |
|--|
| Diesen Rundbrief erhalten alle Mitglieder des Solidaritätskreises und zur Information auch die des Vereins. Wer aus dem Solidaritätskreis austreten und die Briefe nicht mehr erhalten will, wer gezügelt hat und eine Adressänderung und ähnliches mitteilen muss, wer sich über die Anschrift ärgert, teile dies mit an: Adamim, Postfach 8044, 3001 Bern. |
|--|